




Nächstes

TEXT: PATRICK BAUER
FOTO: JANA MAI

Jahr in
Asmara

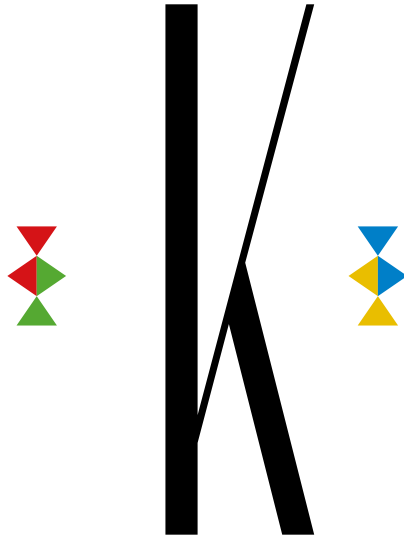
In der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba sammelt sich die eritreische Opposition zum Sturz von Diktator Afewerki. Sie schmieden Pläne, senden Radio-Botschaften und bereiten sich vor auf den Tag X



„Kennt ihr Schattenspiele?“, fragt Radiomoderator Yuel Hadish und formt eine Taube an der Wand. „Das Symbol für Frieden und Freiheit“, sagt er



Yuel Hadish, 26 Jahre alt, ist der jüngste Radiomacher bei Simret. Er wünscht sich, vor seinem dreißigsten Geburtstag wieder in Eritrea zu sein



Kurz vor Mitternacht ruft Hagos Seltene die Revolution aus. Er sitzt vor einem gelben Mikrofon in einem winzigen Radiostudio in Addis Abeba, reckt sich nochmal und verkündet: „Wir von Simret werden das eritreische Volk einen! Wir werden alle Eritreer der Welt mobilisieren! Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir den Wandel schaffen!“ Ein vergilbter Vorhang und ein paar zerbröckelnde Styroporplatten an der Wand sollen den Straßenlärm dämpfen, der bis zu ihm in den dritten Stock eines Wohnhauses am Rande der Hauptstadt von Äthiopien dringt.

„Simret will ...“ – ein Flugzeug dröhnt über das Haus. Da hilft kein Vorhang. Hagos, 30 Jahre alt, flucht gen Himmel. Noch sechs Mal wird er unterbrochen. Er kennt das schon. Mal ist es ein Flugzeug, mal Autohupen, mal kläffende Straßenkötter. Niemand nimmt Rücksicht auf die wichtige Botschaft, die er jedes Mal einspricht, als sei es das erste Mal.

Nebenan sitzt Yuel Hadish, mit 26 Jahren nur wenig jünger als Hagos, und pegelt die Tonhöhen aus. Sie produzieren heute einen Beitrag über die Lage der Frauen in Eritrea. Nach einer Stunde schaltet Yuel ab. Schluss für heute. Den ganzen Tag haben sie aufgenommen. Sie schleppen sich eine schmale Treppe hinauf und fallen in ihre Betten. Produzieren und schlafen liegen nur wenige Meter voneinander entfernt.

Yuel und Hagos sind mal Moderatoren, mal Techniker und mal Autoren beim Radiosender „Simret“, der Stimme der eritreischen Opposition, die täglich zum Sturz des Diktators Isayas Afewerki aufruft. Täglich, außer sonntags, seit vier Jahren.

Auf wackeligen Plastikstühlen besprechen sie zwischen alten Dell-Rechnern das Programm. Wenn es keinen Stromausfall gibt, nehmen sie nachmittags und am Abend die Sendungen auf. Am nächsten Tag – immer um 13 Uhr – wird ihr Programm über Satellit in alle Welt übertragen. Wie viele ihre Botschaften hören? „Keine Ahnung“, sagt Hagos.

Äthiopien war dreißig Jahre lang Feindesland für Eritreer, der Gegner im dreißigjährigen Unabhängigkeitskrieg. Bei diesem alten Feind finden heute 162 000 von ihnen Zuflucht. Viele wollen einfach

ein neues Leben aufbauen, suchen Arbeit als Tagelöhner oder Straßenhändler oder versuchen gleich, nach Europa weiter zu flüchten. Von Politik wollen sie nichts mehr wissen. Das ist der eine Teil der Exilanten.

Der andere Teil will die Regierung in Eritrea stürzen. Ihr Feind ist Isayas Afewerki, der seit 1993 mit eiserner Hand regiert. Doch die Opposition ist zersplittert. Wie viele Widerstandsgruppen es gibt, weiß niemand genau. In Äthiopien sind es allein fünfzehn, weltweit mehr als dreißig. Ihre Geschichte ist eine von Streit, Zerfall und Spaltung. Simret, zu deutsch Solidarische Bewegung zur Befreiung Eritreas, hat darum begonnen, die oft nur aus ein paar Mitgliedern bestehenden Organisationen unter einem Dach zusammen zu bringen. So ist Simret zur bekanntesten „Stimme“ der Opposition geworden. Ziel Nummer eins: die Revolution. Ziel Nummer zwei: Nach dem Sturz Afewerkis demokratische Institutionen aufbauen, Kirche und Staat trennen und verhindern, dass aus dem Land ein zweites Somalia wird.

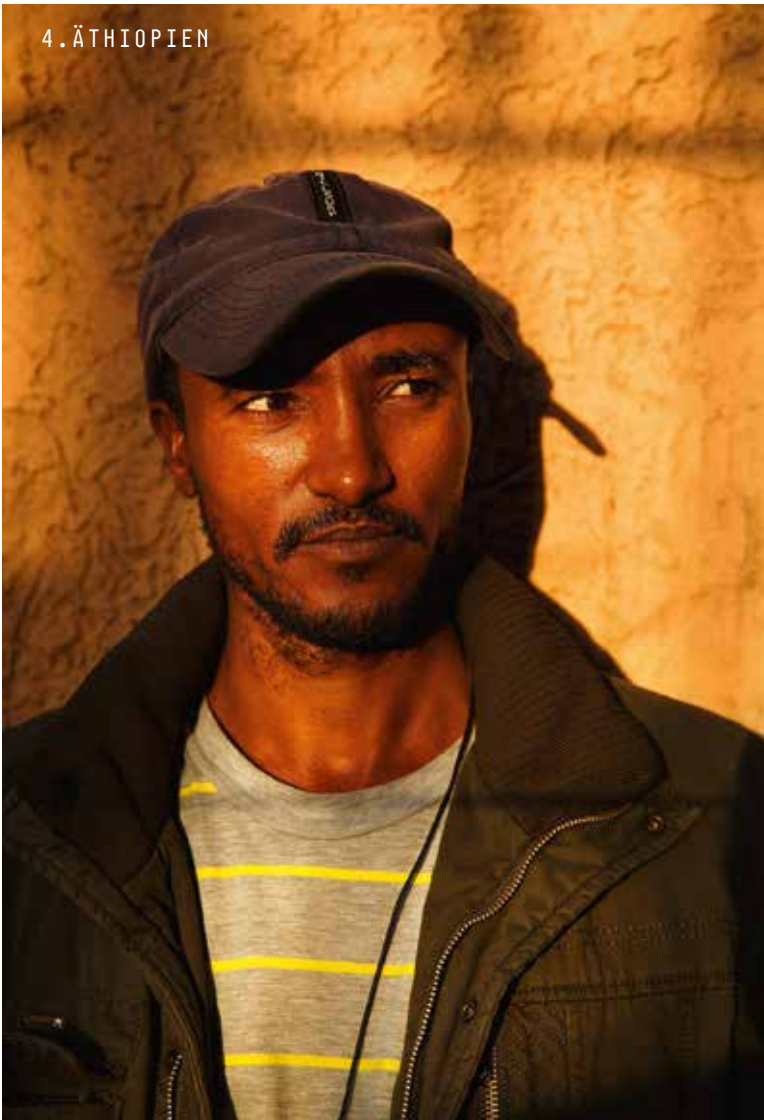
Zurück im Studio schneidet Hagos die aktuelle Sendung. Ein kleiner Router blinkt. Einen festen Netzanschluss haben sie nicht. Alles läuft über mobiles Internet. Hagos geht mit Laptop und Router durch den Raum, sucht die Stelle mit dem besten Signal, wie ein Wanderer, der auf einem Berggipfel eine SMS verschicken will. Er wartet auf den Beitrag eines Mitglieds aus Schweden. „Der spricht immer unsere Nachrichten ein“, erklärt er. Aber sie finden kein Signal. „Wir haben WLAN bei der Regierung beantragt“, sagt er, „aber das bekommt nicht jeder und keiner bekommt es schnell.“

Die jungen Radiomacher kochen, schlafen, schreiben, produzieren und senden unter einem Dach. Sie bringen Nachrichten aus aller Welt, Musik, ausführliche Beiträge über die Geschichte Eritreas und wiederholen dazwischen immer wieder, wie ein Mantra, ihre Vision vom baldigen Ende der Diktatur. 24 Stunden, sieben Tage die Woche, eine Wohngemeinschaft mit einem Ziel: Tag X.

Äthiopien war Meharis erste Flucht-Station. Mehrere Jahre lebte er in einem Camp für jugendliche Flüchtlinge. Der Erzfeind von damals nimmt heute Tausende von Flüchtlingen auf.



Das „Studio“ ist ein kleiner Brettverschlag in der Ecke eines Raumes, zusammengezimmert aus ein paar Dachlatten und Spanplatten.



Hagos Seltene spricht die meisten Sendungen bei „Radio Simret“ ein. Wie viele Menschen ihn hören? „Keine Ahnung“, sagt er



Erst in Äthiopien konnte sich Mihreteab Michael (r.) ganz der Musik widmen. In Eritrea schickte in das Regime für den Nationaldienst in eine abgelegene Bergregion

Der Tag X kommt, wenn das verhasste Regime gestürzt ist und es für Eritreer keinen Grund mehr gibt, zu fliehen. Yuel sagt, dieser Tag wird bald kommen. Vielleicht in drei oder vier Jahren. „Bald, glaub mir!“, sagt er, als würde sein Gegenüber daran zweifeln. Dieser Optimismus treibt ihn jeden Morgen aus seinem Schlafzimmer ins Studio, wo er seine Ideen für die nächste Sendung in einen verknitterten Collegenblock schreibt. Die Feder seines Kugelschreibers hakt. „Aber auf dem Computer fließen die Ideen nicht so gut“, sagt er.

Yuel Hadish wurde 1990 in Addis Abeba geboren, als in Eritrea noch der Befreiungskrieg tobte. Sein Vater arbeitete als LKW-Fahrer. Als Yuel drei Jahre alt war, feierte Eritrea die Unabhängigkeit. Deshalb kehrten sie in ihre Heimat zurück – dahin, wo ihre Wurzeln lagen. Seine Eltern wollten am Aufbau des neuen Staates mitarbeiten. Doch statt Frieden gab es bald darauf den nächsten bewaffneten Konflikt mit Äthiopien.

Nach der elften Klasse kam Yuel in die Militärschule nach Sawa. Danach studierte er Aquakultur; die Aufzucht von Fischen, Muscheln, Krebsen und Algen. „Aber im Meer gearbeitet habe ich nie“, sagt er und lacht. „Ist doch Quatsch, oder?“ Nach dem Studium musste er in den „Nationaldienst“. Das hieß: als Englischlehrer für umgerechnet 25 Euro im Monat arbeiten und kein Ende in Sicht. Der Nationaldienst gleicht einer unbefristeten Zwangsarbeit. „Es gab keine Zukunft für mich. Ich wollte selbst über mein Leben bestimmen.“

Bei seinem ersten Versuch zu fliehen, wurde er von Soldaten wenige Kilometer vor der Grenze gefasst. Drei Monate saß er in fünf verschiedenen Gefängnissen. „Du weißt nie, wo du hinkommst und wie lange du bleibst.“ Als er freikam, suchte er den nächsten Schlepper, der ihn nachts nach Äthiopien schmuggelte. Yuel war wieder dort, wo er geboren wurde. Aber anders als viele Flüchtlinge, wollte er nicht weiter nach Europa. „Alles: Studium, Beruf und Familie“, sagt er, „ist nichts wert, wenn man keine Heimat hat, in der man frei leben kann. Nur sein eigenes Leben zu führen, das wäre egoistisch.“ Also zog er nach Addis Abeba und schloss sich Simret an.

Am nächsten Tag, pünktlich um 13 Uhr sitzen Yuel und Hagos am Küchentisch im Erdgeschoss. Der Receiver ist auf Radio Simret eingestellt. Ein Intro erklingt. Kinder singen auf Tigrinya, der häufigsten Sprache Eritreas, „Nsmer, Nsmer“ – wir müssen uns vereinen. In den Nachrichten wird die Flucht von eritreischen Soldaten in den Sudan gemeldet. Danach singt Mihreteab Michael, ein eritreischer Musiker, der nach Äthiopien geflohen ist eine Ballade. Er singt von der leidenden Mutter aller Eritreer, die ihre Kinder an die Wüste, das Meer oder Schlepper verliert. Hagos und Yuel summen mit.

Viele Beiträge kommen von Simret-Mitgliedern aus aller Welt. Auch in Eritrea selbst gibt es Sympathisanten, die Nachrichten schmuggeln. Werden sie erwischt, droht ihnen Gefängnis, Folter oder Tod. Darum sprechen sie, wenn überhaupt, in Codes mit den Simret-Mitgliedern: „Das Brot ist seit dreißig Tagen ausverkauft.“ Übersetzt heißt das: Afewer-



Rechts der Metzger,
links die Zuckerhändle-
rin in einem Vortort von
Addis Abeba

ki wurde seit dreißig Tagen nicht mehr gesehen. Auch Hörerwünsche werden erfüllt. Ein Bäcker aus Deutschland bittet: „Übersetzt die aktuelle Stunde des Bundestages zu Eritrea.“ Eine Studentin aus Schweden mailt: „Berichtet mehr über die vielen Flüchtlinge der Armee.“

Der Sänger Mihreteab Michael lebt am anderen Ende der dreieinhalb Millionen-Stadt. Simret hilft ihm, seine Stimme über die Grenze zu schmuggeln. Vor ein paar Tagen hat er ein neues Lied geschrieben. Er steht in einem kleinen Studio, zwei auf vier Meter. Es ist dunkel und stickig. An den Wänden hängen Schallplatten aus aller Welt: „Anonymous Love“ von Ray Charles, daneben russische Platten aus den 70ern. Der Produzent sitzt am Keyboard, schaut Michael in die Augen und spielt den ersten Ton. Michael presst die Kopfhörer auf die Ohren, schließt die Augen, ein tiefer Atemzug, sein massiver Brustkorb hebt sich und er singt:

Meine Beine laufen nach vorne
Meine Gedanken schauen nach hinten
Ich weiß nicht, wo mein Weg enden wird
Ich spreche mit mir selbst
Frage mich, wer ich bin
Gerade nur ein Flüchtling, ohne Wert

„Nur sein eigenes Leben zu führen, das wäre egoistisch.“

YUEL HADISH

Michael, 43 Jahre alt, hat sein Lied „Flüchtling“ genannt. Er ist einer von vielen Künstlern, die mit Liedern und Filmen gegen das eritreische Regime ankämpfen. Ihre Waffen sind Mikrofone, Stifte und Kameras. Ihr neues Zuhause Haya Hulet, das Künstlerviertel von Addis Abeba.

Draußen dröhnen Hammerschläge durch die Luft wie Glocken am Sonntag. Arbeiter bauen Holzgerüste auf und schaufeln Sand in Zementmischer. Es sind die Zeichen des äthiopischen Fortschritts. Hochhäuser, so will es die Regierung, sollen das neue Stadtbild prägen. Die alten Hütten aus Stein, Holz und Blech müssen neuen Bauten weichen. Wo jetzt noch Schuhputzer den Straßendreck von den Sohlen ihrer Kunden schrubben, werden bald Modegeschäfte die neuesten Waren aus dem Westen verkaufen. Am Ende der Straße soll ein Stadion entstehen und mit ihm wird das Viertel umgebaut. „Wir Künstler

werden uns die neuen Mieten nicht leisten können“, sagt Michael, „aber wir hoffen, dann schon wieder in Eritrea zu sein.“

In einem kleinen Café trifft Michael seinen Freund und Kollegen, den Schauspieler Fuad Alamin. An der Wand hängt das Plakat von seinem neuen Film „Wenn ein Herz so viel zu tragen hat“. Alamin, ein gertenschlanker Mann mit Traueraugen macht jetzt Filme und Dokumentationen im Exil. Gerade haben sie einen Dreiteiler produziert, in dem sie Eritreer direkt nach ihrer Flucht an der Grenze und in den Lagern interviewten. „Ich will die Welt und die Diaspora über das Leiden unserer Landsleute aufklären.“

Michael und Alamin arbeiten oft zusammen, produzieren Musikvideos oder gehen auf Tour. Auf ihrem Handy zeigen sie Videos von einem Konzert in Israel. Sie laufen durch Menschenmengen, verteilen Autogramme, stehen gemeinsam auf der Bühne. Hunderte Eritreer jubeln und feiern mit ihnen. Für sie sind Alamin und Michael die Helden des Widerstands. Doch wenn Alamin daran denkt, plagt ihn manchmal ein schlechtes Gewissen.

Denn eigentlich ging es ihm gut in Eritrea. Er war dort ein richtiger Star, trat in Filmen und Fernsehserien auf. In einer Serie spielte er sogar einen Unabhängigkeitskämpfer. Solange er die Propaganda unterstützte, unterstützte das Regime ihn. „Ich habe in diesen Filmen so viel gelogen, habe gesagt, wie schön es in Eritrea ist. Gleichzeitig ertrinken Landsleute und Freunde im Mittelmeer. Ich wollte nicht mehr lügen.“ Das Regime zeigt Alamins alte Filme noch immer auf Eri-TV, dem Staatssender. Seine Stimme zittert, als er sagt: „Ich habe die Folter, die Flüchtlinge, die Ungerechtigkeit am Anfang nicht gesehen. Jetzt will ich meinen Teil leisten.“

Es wird pechschwarz am Himmel über Addis Abeba und von eben auf jetzt prasselt ein Wolkenbruch auf die Stadt. Für einen Moment herrscht Stillstand. Leute warten unter Regenschirmen, pressen sich an Hauswände. Auf den Straßen bilden sich Bäche. Die einzigen, die sich freuen und durch den

„Ich habe so viel gelogen, habe gesagt wie schön es in Eritrea ist. Gleichzeitig ertrinken deine Landsleute im Mittelmeer.“

FUAD ALAMIN

Regen laufen, sind Schirmverkäufer. Für wenige Minuten ist die Luft von Smog und Staub befreit und die Menschen können aufatmen.

Mustafa Mohamed Noor beobachtet den Regenguss aus dem Simret-Büro, einem abgerockten Betonklotz aus den Fünfzigern. Der Fahrstuhl funktioniert schon lange nicht mehr, der Putz bröckelt von den Wänden. Hier, mitten in der Stadt, liegt die Schaltzentrale der Organisation, die hinter Radio Simret steht und die Opposition vereinen will. Nachdenklich blickt Noor aus dem Fenster auf den Meskel Square, dem zentralen Platz der Stadt. Hier zählen sie die Tage bis zum Sturz Afewerkis, draußen zählt die Ampel die Sekunden bis zur nächsten Grünphase und Noor fragt sich, warum ihr Kampf nicht so klar sein kann wie die Luft draußen.

Noor ist US-Staatsbürger. Vierzehn Jahre hat er in Dallas für ein Softwareunternehmen gearbeitet. Doch vor acht Jahren kam er zurück nach Addis Abeba, um Simret zu unterstützen.

„Ich war nicht besonders politisch“, sagt er. Bis zu dem Tag, als er gebeten wurde, Verhandlungen zwischen Familien in den USA und Menschenhändlern auf dem Sinai zu dolmetschen. Nomadenstämme kidnappen dort regelmäßig Flüchtlinge aus dem Sudan und Eritrea, foltern sie bei eingeschaltetem Handy so lange, bis die Verwandten ein Lösegeld bezahlen. Noor spricht arabisch. Neben ihm saßen die verzweifelten Familien, am Telefon hörte er die Schreie der Folteropfer. „Das hat alles verändert“, sagt er, „mir wurde schnell klar nur Übersetzen reicht nicht.“ Also schloss er sich einer der Oppositionsgruppen an, die sich unter dem Dach von Simret sammelten. 2014 gab er sein Leben in den USA auf. Mit zwei Koffern flog er nach Addis, nachdem er in die Führung von Simret gewählt wurde.

Seitdem ist viel passiert. 12 500 Menschen folgen auf Facebook der Seite von Simret. 30 000 Mitglieder haben sie weltweit. Demnächst wollen sich fünf weitere Oppositionsgruppen anschließen. Noor hat viel dafür getan. Tagsüber fährt er durch Addis Abeba, von Meeting zu Meeting, abends schreibt er Mails und telefoniert im Schein des bläulichen Laptoplichts bis spät in die Nacht. Revolution bedeutet im Moment verhandeln, diskutieren und überzeugen.

„Aber in einem, höchstens eineinhalb Jahren werden wir in Asmara sitzen“, ist sich Noor sicher. „Die Bevölkerung ist unzufrieden, aber immer mehr auch die Führungsriege der Militärs.“

Früher oder später müsse der Wechsel ja kommen, spätestens wenn Diktator Afewerki stirbt. Denn einen Nachfolger hat er nicht aufgebaut. Niemandem



Die Identitätskarte vom Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen trägt Berhane Zewde immer bei sich



Zewde gehört der äthiopisch-orthodoxen Kirche an. Jeden Tag geht er zur Gergeryos-Kirche, um sich heiliges Wasser zu holen



Mustafa Mohamed Noor will die zersplitterte eritreische Opposition zu einer Koalition einen

traut er genug. Das Land hält er mit Hilfe korrupter, aber wenig kompetenter Getreuer zusammen. Sollte ihm die Macht aus den Händen gleiten, dann wollen sie da sein, um ein neues Eritrea aufzubauen.

Berhane Zewde hat den Glaube an einen Tag X schon lange aufgegeben. Er ist 65 Jahre alt und lebt seit elf Jahren in einer Holzhütte mit Wellblechdach zwischen den Hochhäusern des Ausgeviertels von Addis Abeba. „Wir haben vierzig Jahre lang für Freiheit und Frieden gekämpft und bekommen haben wir Afewerki. Ich habe keine Hoffnung mehr für dieses Land.“ Rund 80 Euro bekommt er pro Monat vom Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen, die Hälfte geht für die Miete der Hütte drauf. Zwei auf drei Meter. Ein Bett, ein alter Fernseher und eine Kommode mit ein paar Hemden und zwei Hosen. An der Wand lehnt eine Bibel. Zwischen den Seiten stecken ein paar Fotos seiner verstorbenen Frau. Das ist alles, was Zewde besitzt. Er leidet an einer chronischen Blasenentzündung. In Äthiopien kann ihm nicht richtig geholfen werden.

Zewde hat alles versucht, um aus dem Elend herauszukommen. Er hat das Flüchtlingswerk gebeten, ihn in ein anderes Land umzusiedeln. Acht Jahre hat er immer wieder Anträge gestellt. „Die sind alle korrupt“, sagt er. Er schüttet einen Stapel Papier aus einem Ordner. Krankenhausberichte und Unterlagen vom Flüchtlingswerk. „Ich brauche Hilfe im Ausland, aber ich stecke hier fest.“ Das Einzige, was ihm noch bleibe, sagt er, sei das heilige Wasser und nimmt einen Schluck aus einer Plastikflasche, darin eine graue Brühe, mit kleinen Kieselsteinen am Boden. Es ist Flusswasser, das ein Priester geweiht hat und wie jedes Wasser in Addis Abeba verunreinigt ist mit Chemikalien, Fäkalien und Dreck. Das Versprechen: Es helfe gegen HIV, Depressionen, Schizophrenie und andere Krankheiten. Er müsse nur daran glauben.

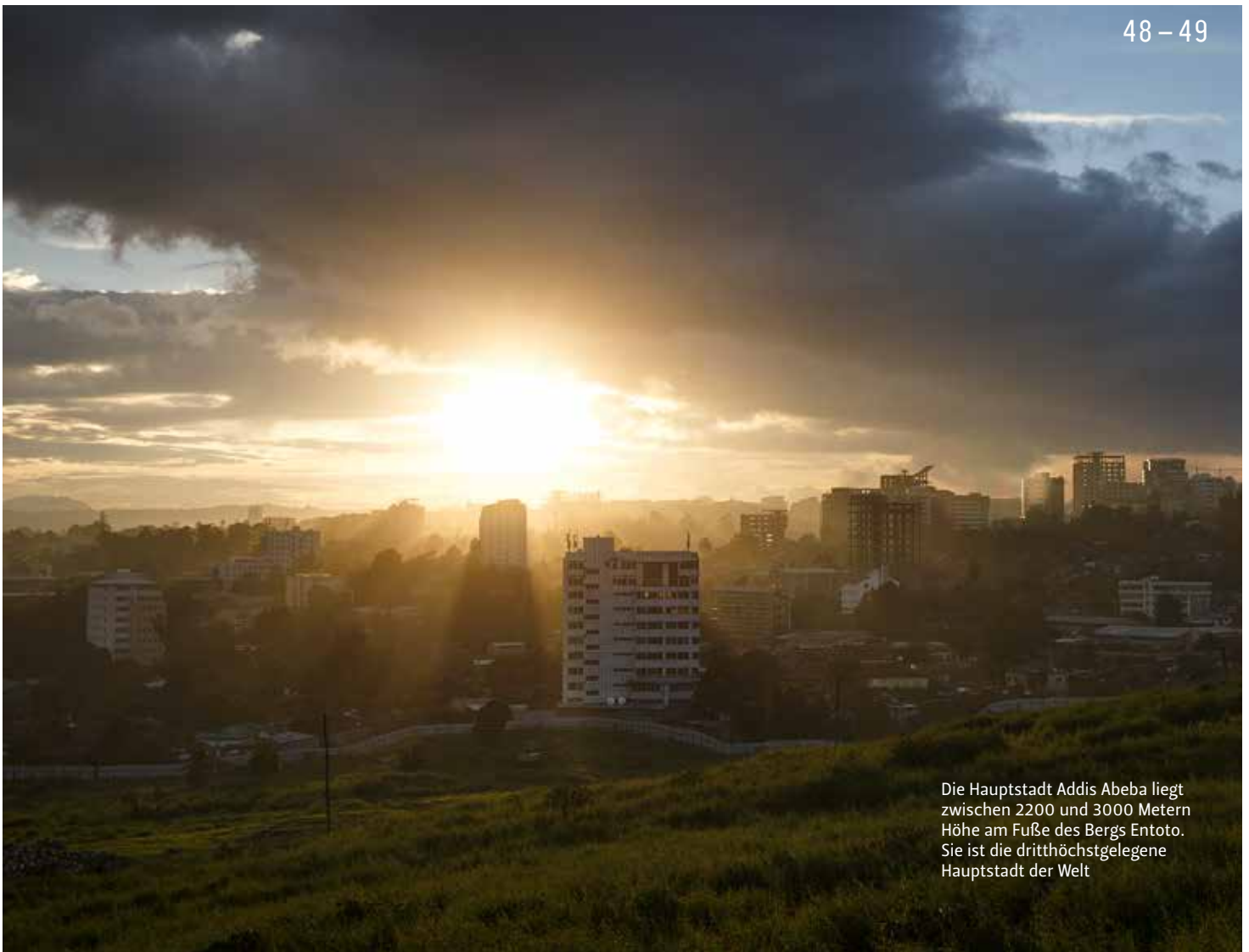
Doch der Glaube an das heilige Wasser beginnt Zewde zu verlassen. „Wenn das Wasser nicht hilft, bringe ich mich noch dieses Jahr um. Es hat keinen Sinn mehr.“

In seinem Viertel leben tausende eritreische Flüchtlinge. In Bars und Cafés vertreiben sich die jungen Männer die Zeit mit Billard und Karten und trinken Tee. Für mehr reicht das Geld nicht. Alle warten auf irgendwas. Da ist Daniele, seit drei Jahren in Addis Abeba. Seine Frau hat es nach Frankreich geschafft und will ihn nachholen. „Ich muss dafür einen Sprachtest bestehen. Aber wie soll ich hier Französisch lernen?“ Da ist Biniam, erst seit sechs Monaten in Addis. Er wartet auf das Geld von seiner Familie in Deutschland, um seine Flucht durch die Sahara zu bezahlen. „Die sind selbst nur Flüchtlinge und haben noch kein Geld.“

Sie hören oft Radio Simret im Café. „Ich mag ihre Nachrichten und Berichte. Sie bringen immer ausführliche Informationen“, sagt Daniele. „Ja, das machen sie“, sagt Biniam, „aber Hoffnung habe ich schon lange nicht mehr. Es gibt so viele Gruppen. Ich verstehe nicht, warum sie sich nicht einigen.“ Zack, der seit fünf Jahren auf seine Umsiedlung wartet, zeigt eine Narbe, die er aus dem Kampf



Das Simret-Büro liegt im zweiten Stock eines alten Hochhauses. Täglich trifft hier die die Simret-Führung mit Mitgliedern und anderen Oppositionsführern



Die Hauptstadt Addis Abeba liegt zwischen 2200 und 3000 Metern Höhe am Fuße des Bergs Entoto. Sie ist die dritthöchstgelegene Hauptstadt der Welt

zwischen Eritrea und Äthiopien davongetragen hat. Eine Handbreit unter dem Bauchnabel war die Kugel eingedrungen. Ein Arzt zog sie raus und nähte die Wunde hastig zu. Zack hatte Glück, es blieben nur vier Stiche als Erinnerung. „Jede eritreische Politik, die ich kenne, führte zu Kämpfen“, sagt er“, und ich will nicht mehr kämpfen!“ Von Opposition will hier keiner etwas wissen.

Am nächsten Tag herrscht in der Stadt ungewöhnliche Ruhe. Polizei und Armee patrouillieren in den Straßen, eine Demonstration von Regierungsgegnern war angekündigt. Die Regierung von Äthiopien greift mit harter Hand durch, wenn Menschen auf die Straße gehen. Als sich am Meskel Square ein paar hundert Menschen versammeln, ist die Kundgebung schnell aufgelöst. Die Armee verhaftet dutzende Demonstranten, es wird nicht geschossen, aber in anderen Städten des Landes gibt es mehrere Tote. Um weitere Proteste zu verhindern, sperrt die äthiopische Regierung das Internet für drei Tage.

Yuel, Hagos und Noor kämpfen für ein demokratisches Eritrea. Dafür sind sie in Äthiopien. Einem Land, das diese Freiheiten seinen eigenen Bürgern nicht gewährt.

„Bleibt zuhause“, informieren sich die Simret-Aktivistinnen gegenseitig. Sie wollen an solchen

Das Einzige, was ihm noch bleibe, sagt er, sei das heilige Wasser und nimmt einen Schluck aus einer Plastikflasche, darin eine graue Brühe

Tagen nicht auffallen. Es ist ein unausgesprochener Deal. Äthiopien hat Interesse an einem Regierungswechsel in Eritrea und unterstützt Gruppen, die gegen den Erzfeind arbeiten. Dafür sollen sich die Eritreer aus der Politik Äthopiens raushalten.

Yuel Hadish sitzt am Küchentisch im Studio und schaut auf sein Handy. Immer wieder tippt er in seinem Browser auf „aktualisieren“. Aber das Internet bleibt tot. Am Abend haben sie wieder bis spät in die Nacht aufgenommen. Und jetzt das. „Wir können nichts hochladen.“ Yuel hatte die wöchentliche Zusammenfassung der Nachrichten geschrieben. „Sammeln, recherchieren, zusammenfassen. Alles umsonst.“ Zerknirscht legt er den Kopf in die Hände.

Hagos Seltene steht draußen im Hof, raucht eine Zigarette und telefoniert mit der Satellitenstation in England. „Wiederholt die Sendung von Montag!“, ruft er in den Hörer. „Hier passiert nichts mehr.“